

# Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

## Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Köhler in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Köhler in Frankenberg i. Sa.

**Erscheint an jedem Wochentag** abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1.40 M., monatlich 50 P., Extragebiet extra. — Einzelnummern laufendes Monats 5 P., früherer Monate 10 P.

**Ankündigungen** sind rechtzeitig anzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. — 51. Telegramme: Tagblatt Frankenberg-Flöha.

**Anzeigenpreis:** Die 6-gesp. Petitzeile oder deren Raum 15 P., bei Lokal-Anzeigen 12 P.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 P.; „Eingelände“ im Reaktionssteile 35 P. Für schwierigen und tabellarischen Satz Kuffschlag, für Wiederholungsdruck Ermäßigung nach schließendem Tarif. Für Nachweis und Ehren-Aufnahme werden 25 P. Extragebiet berechnet. Inseraten-Aufnahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

### Fühlhörner und Entenschnabel.

Am letzten Tage der vorigen Woche hat der in der Mitte der vierziger Jahre stehende französische Ministerpräsident Galloux Hochzeit gemacht. Die Pariser Zeitungen sind ziemlich erdost, daß ihr leitender Staatsmann seine Vermählung unter Ausschluß der Öffentlichkeit feierte, den Tag und die Stunde derselben geheim gehalten hatte, um dem Schwarm der Neugierigen zu entgehen; sie sehen aber sonst darin übereinstimmend ein Zeichen, daß die Marokkoverhandlungen mit Deutschland einem befriedigenden Abschluß entgegengehen. Man könnte freilich auch annehmen, daß der Minister gerade in der Zeit des hohen politischen Aergers nach häuslichem Glück suchte, aber wir wollen einmal der Ansicht der Pariser Zeitungen glauben. Warum es sich noch handelt, das ist die Frage, ob Deutschland für die beiden „Fühlhörner“, die wir u. a. im französischen Kongobesitz erhalten sollen, es sind schmale Streifen, die in dies Gebiet hineinragen, den sogenannten Kameruner „Entenschnabel“ an Frankreich abtreten soll.

Präsident Fallières hat letzten Sonntag in einer Rede ausgeprochen, die republikanische Regierung würde niemals dulden, daß Frankreich auch nur im geringsten in seiner Ehre und Würde gekränkt werde. Verschiedene Abgeordnete und Zeitungen haben schon vorher erklärt, daß eine Abtretung französischer Kolonialgebiete an Deutschland eine solche Kränkung nationaler Ehre und Würde in sich schließe. Wie kommen aber wir erst dazu, die wir schon alle unsere Rechte auf Marokko Frankreich geopfert haben, auf Kompensationen nach dem Zugeständnis der Pariser Regierung ein Anrecht besitzen, nun auch noch ein Stück langjähriger deutscher Kolonialbesitz abzutreten? Wenn wir ebenfalls mit dem schweren Geschick von nationaler Ehre und Würde vorrücken wollten, dann wäre trotz der Hochzeitsfeier des Herrn Galloux der Abschluß der Verhandlung mehr wie unklar, wir müßten die nun halb vier Monate andauernden Verhandlungen abbrechen. Sollte dann die Kriegesgefahr wegen der „Fühlhörner“ und wegen des „Entenschnabels“ abermals am Horizont erscheinen?

Wir wollen nicht für wahr halten, was letzthin erzählt wurde. Es hieß nämlich, bei der Bildung des heutigen französischen Ministeriums habe ursprünglich Herr George Clemenceau, der bekannte Freund Englands, das Auswärtige Ministerium übernehmen sollen; er habe es aber abgelehnt, weil ihm seine Bedingung, binnen drei Wochen den Krieg an Deutschland zu erklären, nicht zugestanden wurde. Wenn damals im Frühjahr an der Seine die Kriegeslust so groß war, dann könnte man auch heute wegen des „Entenschnabels“ und wegen der „Fühlhörner“ einen Krieg vom Zaun brechen. Aber, wie oben gesagt, wir wollen das nicht für wahr halten. Gewiß ist indessen, daß ein Abbruch der Verhandlungen den Beziehungen der beiden Staaten zueinander eine trübe Färbung geben würde, welche die Friedensverpflichtung erschüttern und das geschäftliche Leben lähmen müßte. Daß wir einen solchen Zustand ebensowenig wünschen wie alle besonnenen Franzosen dies tun, ist klar, aber wir müssen dabei mit dem Geschrei der Chauvinisten in Paris rechnen. So liegen die Dinge tatsächlich.

Nationale Ehre und Würde haben wir genau ebenso wie die Franzosen zu wahren, und können diese in Frage, so gibt es kein Entschieden — Oder. Aber wir wollen nicht wegen Kleinigkeiten, die einen Weltbrand nicht wert sind, mit dem Kopfe durch die Wand rennen. In dieser Beziehung haben die leitenden Männer, der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Riberent-Wächter, die Verantwortung. Aus dem Abschluß der Marokko-Verhandlungen darf im Ausland nicht gefolgert werden, Deutschland sei es, das unter allen Umständen stets nachgeben müsse; eine solche Anschauung müßte uns bei den in nicht mehr ferner Zeit bevorstehenden neuen Handelsvertrags-Verhandlungen endlose Schwierigkeiten bereiten, wir würden dabei mit unserem ganzen Wirtschaftsleben wahrhaftig auf keinen grünen Zweig kommen. Dem Reichskanzler ist mit seinem Wunsch, die Marokko-Debatte im Reichstag bis zu gelegener Zeit zu vertagen, gewillfahret; ist es aber so weit, dann muß vollste Offenheit ohne jeden Hinterhalt kommen.

Unter befreundeten Staaten würde die Erledigung dieser ganzen Angelegenheit auch nicht im entferntesten die Zeit beanspruchen, die bis jetzt gebraucht worden ist. Aus der Dauer und all den begleitenden Nebenumständen ersehen wir deutlich, daß Frankreich und Deutschland noch lange nicht wieder befreundet sind, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, und auch wohl in absehbarer Zeit nicht dahin gelangen werden.

Berlin, 24. Okt. Der Vorstand der Abteilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft hat gestern zur Marokko-

frage einstimmig folgende Rundgebung beschlossen. Es entspricht weder der Würde, noch den Interessen des Deutschen Reiches, die durch die Algeriasache in Marokko geschaffene politische und wirtschaftliche Stellung ohne zureichenden Grund aufzugeben. Wir laufen die Gefahr, unser bisheriges Ansehen in der Welt zu verlieren, was sich auf wirtschaftlichem Gebiete schwer fühlbar machen wird. Zu gleicher Zeit dürfte es auch eine verhängnisvolle trügerische Hoffnung sein, wenn man glaubt, daß durch die Preisgabe unserer Stellung in Marokko unser politischer und wirtschaftlicher Segner sich dazu verstehen könne, auf die Dauer unsere Gegnerschaft zu vergessen. Die sogenannten Reibungsflächen werden auf diese Weise nicht beseitigt, sondern eher neue geschaffen. Wir müssen das Verlangen stellen, daß in Marokko ein Zustand bleibt, der es unserem Handel, unserer Industrie und unserer Landwirtschaft gestattet, sich in ganz Marokko frei und unabhängig von der Geltendmachung der bekannten kolonialistischen Tendenzen Frankreichs zu entwickeln. Läßt sich dies durch politische Verhandlungen nicht erreichen, so ist mindestens Westmarokko dem französischen Einfluß vorzuziehen.

Paris, 24. Oktober. Im heutigen Kabinettsrat wird der Minister des Reiches de Selvas die Kamerun-Kongokarte mit den künftigen Grenzen vorlegen und die entsprechenden Erklärungen dazu geben. Der Kolonialminister Debrun wird hierauf über die künftigen Ausichten in wirtschaftlicher Beziehung zwischen dem Kongo und Kamerun sprechen, von denen beiden Teilen große Vorteile erwachsen sollen. Die Grundlinien eines solchen wirtschaftlichen Übereinkommens sind schon in Berlin vorgezeichnet worden.

Wien, 24. Oktober. Wie die „Köln. Stg.“ erzählt, sind die französischen Mitteilungen, daß die deutsch-französischen Verhandlungen dem Abschluß nahe sind, richtig.

### Die Revolution in China.

Die Erfolge der Revolutionäre sind so groß, daß man bereits von einer Teilung Chinas in einen südchinesischen Staatenbund und in das nördliche China redet, das den Mandschus verbleiben solle. Die Niederlage ihrer Truppen bei Hankau gibt die Regierung jetzt selbst zu; es ist Tatsache, daß die Aufständischen auch am Oberlauf des Jangtse alle wichtigeren Plätze in ihren Händen haben. An Zahl sind die Revolutionäre, die über 15000 Mann europäisch eingetragene Truppen verfügen, den Streitkräften der Regierung entschieden überlegen. In Peking herrscht große Sorge. — Der Oberbefehlshaber im Aufstandsgebiet, Kriegsminister Jintschang, forderte von der Regierung in Peking schnellste Sendung von Verstärkungen, vor allem mehr Artillerie. Bestätigt sich die Meldung, daß die von den Regierungstruppen abgewetzten und in der deutschen Kolonie aufgefundenen Geschosse bemalte Holzlagern waren, dann ist der Sieg der Rebellen so gewiß wie die Korruption der Verwaltungsbedürden. Die chinesischen Kanonenboote haben weder Munition noch Kohlen oder Lebensmittel, wie der Admiral Gut selbst in seinem amtlichen Bericht erklärte. Gerade die gut bewaffneten Truppen gingen zu den Revolutionären über.

Die Schritte der chinesischen Regierung bei dem Syndikat der vier Nationen wegen einer Anleihe waren erfolglos, da das Syndikat die Hergabe einer Anleihe unter den gegenwärtigen Umständen nicht mit der Neutralität vereinbar erklärte, die die Mächte zu beobachten wünschten. — Der bewährte Yuanstschai will den aussichtslosen Versuch, die Ruhe im Aufstandsgebiet herzustellen, nicht unternehmen und tritt daher das ihm übertragene Amt als Vizelkönig in Kanton nicht an. Er entschuldigt sich damit, er müsse sein krankes Bein heilen. Als er vor drei Jahren infolge von Hofintrigen unterlag, wurde er mit dem Vermerk verabschiedet, er solle in der Heimat sein krankes Bein pflegen.

Das Eingreifen des deutschen Landungskorps in Hankau wurde nach einem eingehenden amtlichen Bericht durch den Versuch des Böbels notwendig, in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober in die deutsche Niederlassung einzudringen und zu plündern. Mit Kolben und Bajonett wurden die Plünderer von der kleinen Besatzung des Kanonenbootes „Waterland“ mit Unterstützung des Freiwilligenkorps zurückgedrängt. Ein Schuß fiel überhaupt nicht. Seitdem blieb die deutsche Ansiedlung unbelästigt. — Das deutsche Kanonenboot Tsingtau traf vor Kanton ein.

### Der Krieg um Tripolis.

Einen Winterfeldzug im Wüstenlande hält man angesichts des nachhaltigen Widerstandes der Türken jetzt auch in Rom für unannehmbar. Die Kämpfe bei Benghasi sind anscheinend weit blutiger und für beide Teile verlustreicher gewesen, als man es auch heute noch in Rom zugeht. Bei der Festigkeit der Feindseligkeiten ist vorläufig eine wirksame Friedens-

vermittlung unmöglich. Die Verschleppung des Krieges, so erklären mehrere römische Blätter, könne Italien nicht länger ertragen und müsse, wenn die Türkei von den Mächten nicht zum baldigen Friedensschluß veranlaßt werden könnte, durch einen Hauptschlag seiner Flotte die Türkei zum Frieden zwingen. Die Türken stehen laut „Frankf. Stg.“ mit 5000 Mann, 28 Kruppkanonen und vorzüglicher Kavallerie nur 2 Meilen von der Stadt Tripolis entfernt.

Die Niederwerfung der ganzen italienischen Mission in Benghasi durch Angehörige des Stammes der Beniassi hat in den von Londoner Blättern aus Malta gemeldeten Schrecklichkeiten anscheinend nicht stattgefunden. Der Vater Umberto, sowie alle Insassen der Mission sollen von den Fanatikern erschlagen und verstümmelt worden sein. Das gleiche Schicksal soll dem Vater Josef, der das Kinderasyl leitet, ereilt haben und unter den zehn- bis zwölfjährigen Knaben und Mädchen, die fast ausnahmslos losgelauerte Kinder von Sklaven waren, ein entsetzliches Blutbad angerichtet worden sein. Die Beniassi haben angeblich in ägyptischen Banken einen Kriegsschatz von 23 Millionen. Die Bestätigung der Meldung von dem Waffenschatz bleibt, wie gesagt, abzuwarten. — Eine halbamtliche Meldung besagt, daß sich die Türken, nachdem ihr Widerstand bei Benghasi gebrochen war, mit Kanonen usw. ins Innere zurückzogen. Beduinen heunruhigen nachts fortgesetzt die italienischen Vorposten, ohne ihnen jedoch großen Schaden zu tun.

Rom, 24. Oktober. „Tribuna“ meldet aus Tripolis: Gestern hat ein Bataillon des 40. Infanterie-Regiments einen Kundstifter einige Kilometer außerhalb der Stadt entlarvt. Die Italiener bemerkten eine türkische Kompanie, die Übungen vornahm. Die Hauptleute Raigo und Piazio unternahmen in Aeroplanen einen Kundstifterflug und kehrten nach einer halben Stunde nach dem Lager zurück mit der Meldung, daß sie ein türkisches Lager 12 Kilometer von den italienischen Vorposten am Brunnen von Dumeliana entfernt gesichtet haben.

Rom, 24. Oktober. Von den verwundeten Italienern sind fünf gestorben. Die Schwerverwundeten sind nach Neapel geschickt worden.

Malta, 24. Oktober. Aus Tripolis wird berichtet, daß dort bereits 60000 Mann des italienischen Expeditionskorps ausgeschifft worden sind. Dazu kommen 7000 Pferde und 3000 Maulesel. Die vierte Abteilung des Expeditionskorps ist nach einer Meldung des „Revo Decarlin“ von Neapel nach Tripolis abgegangen. Der das Oberkommando führende General Canova hat Kaufgruben anlegen lassen, die sich von Mellah eine Stunde östlich von Tripolis über Dumeliana nach Bergarich eine Stunde westlich von Tripolis hinziehen. Die Truppen bauen außerhalb der Stadt hölzerne Kasernen. Aus Neapel sind 10000 Säcke Infanteriepulver nach Tripolis entsandt worden. Die italienischen Soldaten sollen entseflich unter dem Ungeziefer in den von türkischen Truppen verlassenen Kasernen zu leiden haben.

### Oertliches und Sächsisches.

Frankenberg, 24. Oktober 1911.

#### Die wahre Geseffigkeit.

Wenn der Herbststurm durch die Gassen jagt, dann beginnt für die große Welt auch die Saison der Einladungen, für die weniger Begüterten die Familienabende, zu denen man diesen oder jenen Freund zum „Butterbrot“ bittet. Ob im Kleinen oder Großen, die Frage tritt immer wieder an die Hausfrau heran: „Was wollen wir unseren Gästen bieten?“ Und bei dieser Frage steigt in ihrer Phantasie eine gewaltige Menge von Schüsseln, Tellern, Flaschen und Gläsern empor. Und die Ausgaben häufen sich trotz vorherigen Rechnens und Ueberlegens, denn die Leute sollen nicht sagen, daß es nicht genug gegeben hätte. Außerdem gab es bei A. oder B. auch so viele Gänge, und zurückstehen will man doch nicht. — liegt aber wirklich hierin die wahre Gemütlichkeit, die richtige Geseffigkeit? — Gewiß mag es immer Leute geben, die eine Einladung annehmen, um mal wieder „gut zu essen“. Aber allgemeinere läßt sich doch das nicht. Geseffigkeit ist doch nur vorhanden, wenn man heiter und aufgelegt ist, sich zu unterhalten, und bereit ist, auch die andern zu unterhalten. Darum ist eine „Abfütterung“ der Mord jeder Geseffigkeit. Wir wollen essen — aber wir wollen uns nicht überessen. Wir sollen nicht hungern, aber auch nicht uns mit großen Fleischmassen bei zahllosen Gängen „füttern“. Man kommt nicht, um sich als Gast zu „stücken“, sondern um gemächlich und traulich beisammen zu sein und dabei auch zu essen und zu trinken, aber nicht, um sich anzutrinken. Die große Zahl der Flaschen mit Wein oder Bier ist darum ein ebenbürtiges Uebel, wie die Menge der Gerichte. Außerdem aber ist das lange Sitzen an der Tafel ebenso ermüdend und einschläfernd,

0 662  
1000  
1 760  
2 423  
3 520  
4 607  
5 722  
6 943  
7 111  
8 476  
9 383  
10 239  
11 294  
12 300  
13 459  
14 816  
15 500  
16 627  
17 440  
18 646  
19 365  
20 828  
21 419  
22 000  
23 332  
24 974  
25 329  
26 308  
27 290  
28 931  
29 357  
30 922  
31 603  
32 000  
33 766  
34 965  
35 125  
36 000  
37 741  
38 298  
39 537  
40 70  
41 116  
42 182  
43 000  
44 865  
45 57  
46 404  
47 80  
48 27  
49 61  
50 75  
51 19  
52 47  
53 00  
54 35  
55 00  
56 40  
57 18  
58 92  
59 54  
60 87  
61 32  
62 83  
63 46  
64 14  
65 8  
66 0

475